

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 221 (1942)

Artikel: Entvölkerungs- und Siedlungsprobleme
Autor: Attinger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vermöged mir si au z'halte, und händ si vermöge-n-en eigne Pfarrer zverhalte, so wä mir üs au nid gschämig anestelle loh. Gmei ist urei, sait me. Glauber's nu, mir müescht dei une blos meh di Zuegshlinggete spille. Ich möcht nüt nu e is g'sait ha: Ich lebe guet mit miner Frau und sie lebt guet mit mir. Dä wo 's Gegeteil wott behaupte, dä söll vüerecho! Aber wenn ihr so öppis mache d, und mi Mäde müescht allefalls vor mir abscheide und z'Niedrwil une beerdiget werde - de Heiri Gnehm gieng sinere Frau nid a d'Bych. - Ueberhaupt, ein für allimol: Jerusalem goht nid uf Bethlahem! Mir bruched e kei Sanierig und au kei finanziaalli Konfusion. Gschlossel!" Uf das abe hät de Hinderegg-Hangri für sin Attag vollzellti vier Stimme-n-übercho.

Chum e halb Jöhrli spöter isch es dänn um e neus Glütt umeggange. Do ist wieder de Dorfheiri Zätschmeister gsy. Das ist ihm scho di längst Zit als en schwere Stei uf em Herze glege, daß di uswärtige Spasvögel bi jedere Glegeheit über 's Läublichschmyler Chileglütt händ dörfe fuli Wit ryffe. Ebe, es machi jo blos: „Gänggelimärch! Gänggelimärch i st Gänggelimärch!" Und wenn de Mesmer und sini Bueb-n-efangs

e Stund lang an Bloggeseilere ghanget seigid und scho am Mittagess-n-umestudierid, mües de Waibel durs Dorf springe go umefäge-n-es lütli. - De Gmeindrot Gnehm ist der Erst gsy, wo sin Bolle zeichnet hät a di freiwillige Byträg häre, und zwor hät er de Bengel so wit ue gworfe, daß d'Chilepfleger und di andere rychere Puure nid händ dörfe ganz une-n-ie.

Wo sich di neue Blogge zum erstemol ghöre loh händ, ist er uf em Huusbänkli gsesse mit siner Frau und mit sine zwee gwachsne Buebe. Er wär im stand gsy, mit jedem wo fürane-n-ist es rots Chüehli zwette, das seig 's schönste Glütt uf zwanzg Stund im Umchreis. Es ist weiß Gott azlose gsy, als tüegs em Dorf und em ganze Tal e neu, besseri Zit ylätte. Und de Chileturm hät nid gwagglet, me hät en nid müese-n-aspeere. De Heiri Gnehm hät i däre Stund vor übergroßer Freud e Schlegli übercho. Di neue Blogge händ em e Bueche nochher als dem Erste 's Grablied gfunge. Es ist en große Bychgang gsy. Vo wither, fogar us der Stadt use sind Lüt cho. Me hät meh als eimol ghört säge: „Es wär no mängi Gmeind froh um so en Ma. Sogar z'Bern obe chöntids öppedie en Dorfheiri bruche.“

Entvölkerungs- und Siedlungsprobleme. Von A. Attinger.

Wer sich mit den Entvölkerungs- und Siedlungsproblemen befaßt, wird bald erkennen, daß es sich hier um eine wesentliche Krankheitserscheinung handelt, die das Volk erfasst wie der Wurm das Holz. Es gibt keine Siedlungsprobleme ohne vorangegangene Entvölkerung; denn das Siedlungswesen möchte erstens die Entvölkerung und zweitens die Ueberbevölkerung in den Städten beheben: wer von Siedlung spricht, denkt an eine Rückkehr aufs Land. Um es sehr drastisch auszudrücken: ehe der Arbeitslose oder sonstwie aus der Volksgemeinschaft Verdrängte dem anhaltenden Elend durch eine hoffnungslose Tat ein Ende zu machen versucht, geht er aufs Land, um sich und seine Familie mit seiner Hände Werk und auf eigenem Grund und Boden zu ernähren; leider führt dieser letzte Ausweg sehr selten an ein gutes Ziel.

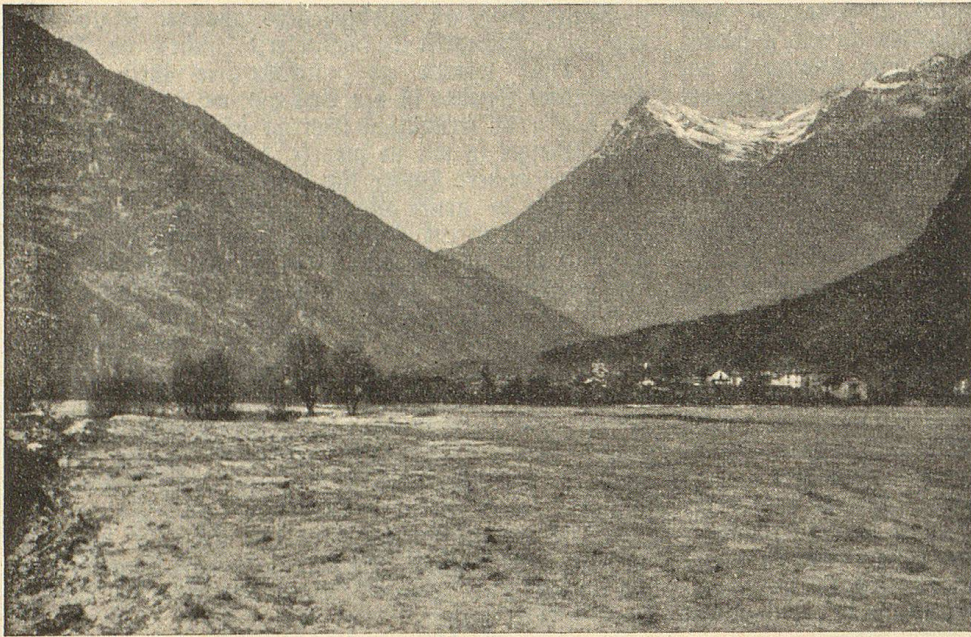
Die Landflucht, die später wieder in irgend einer Form zur Stadtfucht führt, wird kaum je zu beheben sein in einem freien Staate; so wurden aus diesen Flüchtlingen nicht selten hervorragende Persönlichkeiten, wie andere in der Fremde auch verkommen. Seit Eisenbahnen und Straßen Stadt und Land verbinden, hat das Gesez der Sehnsucht nach dem, was man nicht besitzt, krankhaft von den Menschen Besitz ergriffen: der Mensch sieht auf den ersten Blick eben nur das, was ihm entgeht und es lockt ihn das andere, das er nicht kennt. So nur ist es zu verstehen, daß überall, nicht nur in der Schweiz, eine Flucht einsetzte in die



Wo einst Dedland sich breit machte, wird bald Korn sich wiegen
Die Säemaschine an der Arbeit.

Stadt - während der Stadtbewohner jede freie Stunde ausnützt, um auf dem Lande sich zu ergehen. Selbst Geseze können hier nicht hinreichend einer unheilvollen Verschiebung der Volkskräfte entgegenwirken. So verhindert das „Erbhofgesez“ in einigen Staaten die Landflucht keineswegs; es mildert bloß einen trostlosen Vorgang, weil ein Familienglied auf dem Hof zurückbleiben muß.

Weit mehr als Eisenbahn und Straße vermochte die soziale Einstellung einzelner Völker den Mann vom Lande in die Stadt zu locken. Entgegen besseren Wissens



Nedland der Siedlung Bosco. (Behördlich bewilligt am 7. Mai 1940.)

glaubt die Jugend jeweils an eine mögliche Zukunft in der Stadt; was die Eltern vollbrachten, entgeht ihrem kritischen Blick; im Grunde scheut sie jedoch die zu vollbringende Arbeit, die der Vater nicht ohne Mühe und Not bemähterte. Hierin liegt der Grund der Entvölkerung, der Landflucht ganz allgemein und weil wir mit dem fortschreitenden Erkennen höhere Ansprüche stellen; nur Kriege und Hungersnot kann den verwöhnten Menschen zurückführen zum „nur täglichen Brot“. Um die Landflucht zu verhindern oder auch nur zu mäßigen, muß die Einstellung der Bevölkerung genügsamer werden; man spricht so viel von der guten alten Zeit, ohne zu wissen, wie hart und anspruchslos diese war. Aber weil man zufrieden war, herrschte auch das Glück. Es wäre irrig, behaupten zu wollen, das Land ernähre seinen Mann nicht mehr; es ernährt ihn schon, aber es überfüttert ihn nicht. Wozu diese Überfütterung führt, davon sprechen die vergangenen dreißig Jahre; unheilvoller hätte sich das aufklärende und fordernde Zeitalter nicht austoben können; man muß die wahren Gründe sehen wollen, wenn man Abhilfe schaffen will. Der Krieg hat in dieser Hinsicht eine gute Seite, die menschliche Vernunft, wo sie noch zur Sprache kommen kann, fördern zu helfen: man ist ganz allgemein, ob Stadt oder Land zur Genügsamkeit gezwungen worden, und man entdeckte, daß diese nicht zum Untergange führt. Siedlungsprobleme sind also sehr zeitgemäß, bedingt durch die Umstände; wenn das gute Geld nicht anderswie verschlungen würde, könnten jetzt Tausende aufs Land zurückkehren, um eine neue und würdige Existenz sich aufzubauen. Man glaube ja nicht, daß nur bei uns von Siedlungen gesprochen werde; andere Länder haben hierin trotz Krieg oder eben deshalb die gleichen Sorgen. Umsiedlung ganzer Völker oder Anbauschlacht, alles kommt darauf hinaus, möglichst viel Land fruchtbar zu

machen, um möglichst viel zu ernten, da das Volk mit eigenen Mitteln ernährt werden soll. Entsprechend der Wichtigkeit der Vorhaben werden auch in einzelnen Ländern die staatlichen Mittel mehr herbeigezogen, weil der einzelne als Siedler kaum erfolgreich sein kann.

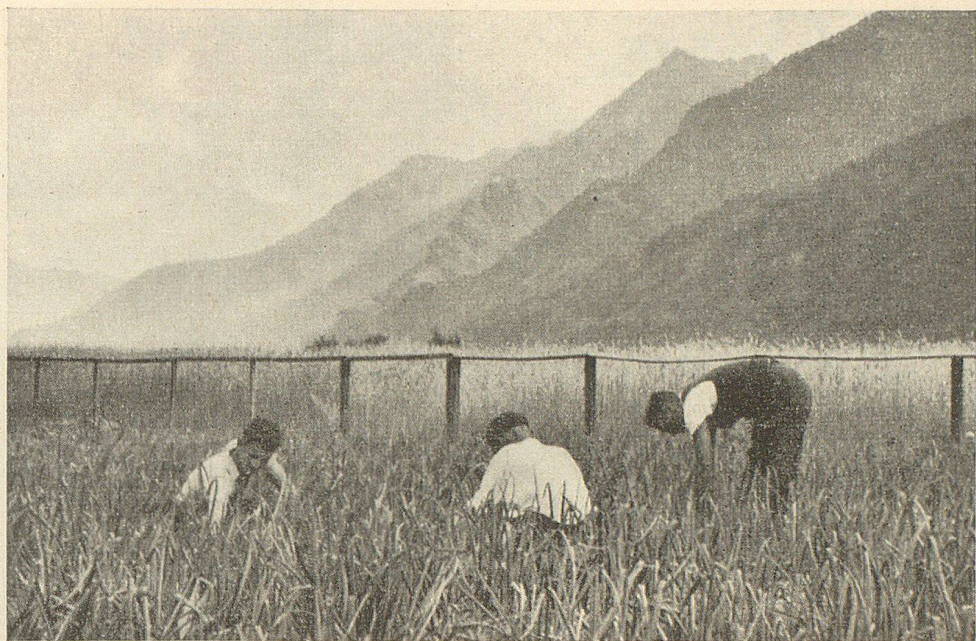
Ungarn plante Ende 1940 eine große Aktion zugunsten einer Urbarmachung der ungarischen Tiefebene; Sumpf, Sand und andere Böden sollten nach bekannten Vorbildern urbar gemacht werden, um darauf Siedlungen anzulegen. Auf rund 230 000 Hektaren Boden hoffte man 10 000 Familien anzusiedeln. Holland hat dem Meere ganz bedeutende Ländereien entrisen, urbar gemacht und folglich bewertet; auch Deutschland hat sich schon immer mit

Siedlungen befaßt; und namentlich in den letzten Jahren das Siedlungswesen gefördert; sehr wichtig sind auch die italienischen Entsumpfungs- und Siedlungsaktionen in den Pontinischen Sümpfen, wo ganze Städte und Dörfer neu entstanden sind. Alle diese umwälzenden Neuerungen ziehen, wie im Urwalde, eine ganze Reihe anderer Probleme nach sich: Straßen müssen angelegt, Wasserleitungen erstellt, Siedlungen gebaut werden; in eine weite Zukunft hinein müssen sie Fundamente sein, um allen Erfordernissen zu genügen, die durch die nachträgliche Entwicklung aufgerollt werden. Auch bei uns in der Schweiz sind ähnliche Leistungen vollbracht worden, in einem kleineren Maßstabe vielleicht, aber für die kleine Schweiz von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung. Es wären auch heute noch da und dort größere Flächen urbar zu machen – und doch handelt es sich im Grunde bei uns um eine ganz andere Siedlungsmöglichkeit.

Milch- und Käsefabriken haben wir bereits zur Genüge; sie sind für das Allgemeinwohl eines Volkes weniger wertvoll, als der Uneingeweihte oder der Be-teiligte glaubt; der Rückgang in dieser Hinsicht ist nur für die Interessenten von Bedeutung, während die Bevölkerung des frei werdenden Bodens mit Getreide und Gemüse unser Heimatland vor ernststen Sorgen retten könnte. Das Siedlungswesen in der Schweiz darf nicht ausarten zu einem Großbauerntum oder den Fabrikanten landwirtschaftlicher Maschinen als Absatzgebiet dienen, also zu diesem Zwecke gefördert werden; das Siedlungswesen soll Brot schaffen, denn hier ist Brot gleichbedeutend mit Arbeit und Leben. Wer die Stadt flieht, um aufs Land zurückzukehren, muß nicht nur leben, er muß auch arbeiten wollen; nicht die Angst vor dem Verhungern, sondern der Drang, ein anderes, ein gesunderes Leben aufzubauen, soll maßgebend sein.

Wo und wie könnten die Bevölkerungsüberschüsse auf

dem Lande untergebracht werden? In erster Linie darf kein Siedler sich mit dem Gedanken befassen, Großbauer zu werden und eben-
sogut sollte es kein brach-
liegendes Land mehr geben.
Es ist nachgewiesen worden,
daß man rund 20 000 Fa-
milien ansiedeln könnte,
d. h. daß man sie zurückfüh-
ren könnte aufs Land, ohne
jemandem einen Quadrat-
kilometer Boden zu entwen-
den. Würde man für die
Ansiedlung dieser 20 000
Familien je 5000 Fr. in ir-
gend einer Form zur Ver-
fügung stellen, so müßten
für diesen Zweck rund 100
Millionen Franken veraus-
gabt werden; aber wieviele
Millionen Arbeitslosenun-
terstützung werden im Laufe
der Jahre an 20 000 Fami-
lien ausbezahlt, wenn der



Und nun? Können diese Menschen nicht stolz und zufrieden sein?

Ernährer arbeitslos auf dem Pflaster der Großstadt herumlungern muß? Wir sehen, indem man Familien ansiedelt, entlastet man die öffentlichen Kassen. Natürlich müßten die Grundlagen für die Siedlungen erst geschaffen werden; in den letzten Jahren hat man in dieser Richtung da und dort Wesentliches geleistet.

Wer je einmal im Tessin war, der wird sich entsinnen, sehr viel verlassene Häuser entdeckt zu haben; und wie im Appenzell und andern Orten, muß der Betrachter die Frage aufwerfen: warum? Derweilen in der Stadt unerschwingliche Mietpreise bezahlt werden, stehen da ganze Häuser, ja ganze Weiler leer. Die Landflucht hat in allen Teilen der Schweiz ähnliche Verhältnisse geschaffen, und es waren nicht immer die selben Beweggründe, die den Landbewohner in die Stadt lockten; aber heute sind es die gleichen Ursachen, die den Stadt-
bewohner zurückführen auf die Scholle.

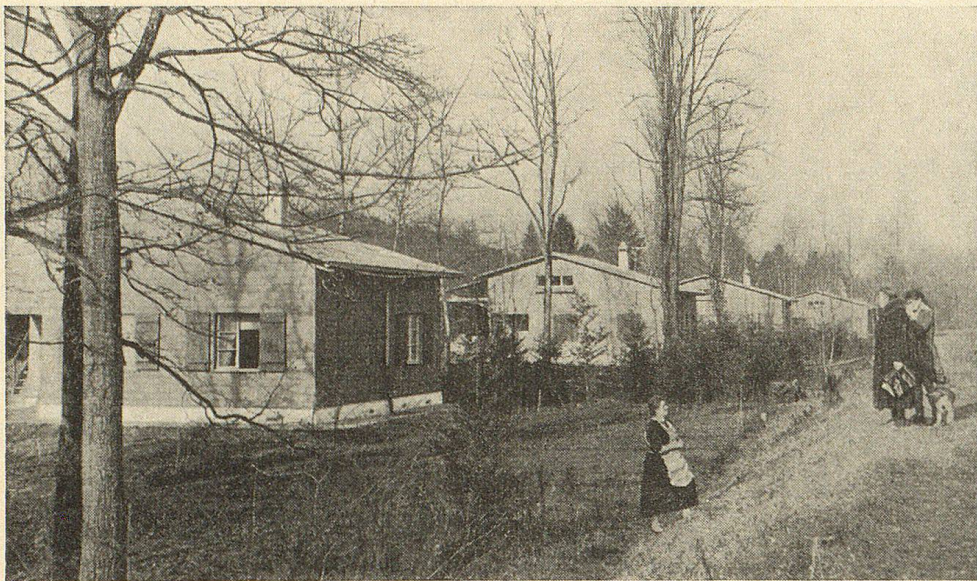
Leider hat man in den letzten Jahren gesündigt, daß man die Auswanderung förderte. Statt öden Boden urbar zu machen, verlassene Heimwesen neu zu bebauen, verwahrloste Gebäude bewohnbar zu machen, schob man unsere Volkskräfte ganz einfach ab. Durch die Auswan-
derung werden zudem diejenigen Landesteile in Mitlei-
denschaft gezogen, die bereits unter der Landflucht leiden. Es ist ein wissenschaftliches Unterfangen, Un-
kundige in fremde Länder abzuschieben, in denen andere Menschen, eine fremde Sprache, ungewohnte Sitten und viele andere Umstände die Aufbauarbeit erschweren; das Anpassen ist nicht jedes Eidgenossen beste Eigenschaft.

Mit viel weniger Aufwand an Kapital und Arbeit ließen sich in der Schweiz größere Projekte verwirklichen. Vor allem müßten alle jene Einzelsiedler in ihrem Schaffen weitgehend unterstützt werden, denn wer auf eigene Faust aus Brachland einen Nährboden schaffen muß, reibt sich und seine Familie auf. Der gute Wille

eines Einzelnen genügt nicht; zudem sind es oft Un-
kundige, die hinab pilgern in den Tessin, um die von
der Sonne ausgedörrten Geländeflächen zu bebauen. Im
Tessin spielt aber das Wasser eine große Rolle; meist
fehlt es oder ist nur unzureichend vorhanden. Diese Miß-
stände zu beheben, darf nicht die Sorge eines Einzelnen
sein. Daß der Tessin eine eigenartige Anziehungskraft
besitzt, verdankt unser südlichster Kanton seinem Klima;
der Deutschschweizer glaubt dann mit wenigem leben zu
können; und so ist es verständlich, wenn die Sonne ihn
lockt. Doch im Sommer die Hitze und im Winter die
unzureichenden Wohnverhältnisse belehren ihn bald eines
andern.

Lobenswerte Versuche haben jedoch gerade im Tessin
zu schönen Erfolgen geführt. Die im Jahre 1935 vom
verstorbenen Fritz Deppeler bei Biasca gegründete Sied-
lung „Boscone“ lebt heute noch. Und das ist ein Erfolg.
Drei Männer, beherzt und arbeitswillig, entrißen dem
Tessin über 100 000 Quadratmeter Sdland. Arbeitslose,
Militär und der „Freiwillige Arbeitsdienst“ halfen mit.
Es entstanden Kartoffel-, Weizen-, Roggen- und Mais-
felder; Wiesen grünen, Gärten blühen. Ein 120 Meter
langer Damm wurde erstellt, ein 2000 Meter langes
Straßennetz erbaut, ein 900 Meter langes Kanal-
system zur Bewässerung gegraben. Man bewältigte in
60 000 Arbeitsstunden 20 000 Kubikmeter Erdmasse.

Fritz Deppeler wollte eine Gruppensiedlung schaffen,
weil der Einzelne nie alles meistern kann und weil die
Anschaffungen der notwendigen Geräte für den Ein-
zelnen eine zu kostspielige Angelegenheit ist. Nach den
gemachten Erfahrungen könnte mit einem Kostenauf-
wand von 200 000 Franken eine Gruppensiedlung für
fünf Familien geschaffen werden. 120 000 Franken wären
mittels Subventionen für Arbeitsbeschaffung zu decken
(Rodungen, Straßenbau, Korrekturen), 50 000 Franken



Gruppen-Siedlung bei Laupen.

sollen durch die Siedler in Form eines niedrig verzinslichen Darlehens übernommen werden, das innert 50 Jahren zurückzahlbar ist; 30 000 Franken endlich müßten durch den Bund à fonds perdu aufgebracht werden, was pro Familie einer Summe von 6000 Franken entspricht, die Höhe der Unterstützung, die man dem Auswanderer gewährt, wenn er seine Reise antritt in ein fremdes Land und in eine ungewisse Zukunft. Auf dieser Grundlage käme das dem Siedler zu übergebende schlüsselfertige Gut, samt Vieh und Inventar auf 40 Rappen der Quadratmeter zu stehen...

Wir kämen also auf die oben erwähnten 100 Millionen, um die 20 000 Familien auf dem brachliegenden Boden unserer Schweiz anzusiedeln; 100 Millionen, die à fonds perdu verausgabt werden müßten, wie die Arbeitslosen-Unterstützungen zum Beispiel.

Nun ist es auch gar nicht notwendig, daß eine Familie unbedingt über ein schlüsselfertiges Gut verfügen soll; im Gegenteil. Im Tessin wie im Graubünden, im Kanton Appenzell wie andernorts sind leere Häuser vorhanden in Hülle und Fülle; mit etwas gutem Willen würden viele Hunderte von Familien zu einem Dach über dem Kopf kommen – und die dazu gehörenden verlotterten und brachliegenden Äcker würden wieder bebaut werden. Nur der gute Wille, Arbeit zu leisten und genügsam zu leben kann das schweizerische Siedlungs- und Entvölkerungsproblem lösen.

Manch einer, der auszog mit Frau, Kind und Regel, um irgendwo ein Stück Feld zu bebauen, scheiterte. Am einstigen Bohnort bezog er die Arbeitslosenunterstützung, aber er tat nichts. Nur war er nicht mehr bezugsberechtigt – und der gute Wille allein führte nicht ans Ziel. Wenn er die Unterstützung ein Jahr lang weiter hätte beziehen können, so würde er die Anfangsklippen seiner Siedlertätigkeit ohne Mühe umfahren haben; entblößt aller flüssigen Mittel, mußte er zurückkehren, von wo er kam... Ein Einzelgänger auf dem Söland ist verloren; nur die Gemeinschaft eines ganzen Volkes

kann hier siegen. Nun wäre es aber auch unverantwortlich, wollte man blindlings einen jeden Arbeitslosen irgend wohin stecken: „Da ist ein Haus mit Boden; schau zu, wie du weiter kommst!“ Wie der Bauer nicht einfach an eine Drehbank gestellt werden kann, so wird der arbeitslose Mechaniker sich auf dem Lande ebensowenig zurechtfinden. Eine Umschulung ist notwendig. Das Grundgesetz des Handelns genügt allein nicht. Aber alle jene Arbeitslosen, die Freude hätten aufs Land zurückzukehren, könnte man in landwirtschaftlichen Kursen zusammenfassen, wo sie Einsicht bekämen in die Grundgedanken eines Bauers. Es wäre dies eine Betätigung,

eine Ablenkung für jeden Teilnehmer, wodurch der Geist auch wieder gesunden müßte. Man hat ja in den letzten Jahren durch Umschulung sehr viel erreicht, und nicht selten haben sich die ältern Jahrgänge als besonders gelehrt und anpassungsfähig erwiesen. Wenn gleichzeitig mit diesen Umschulungskursen im Tessin, in Graubünden, im Kanton Appenzell oder Wallis mit Arbeitslagern die Möglichkeiten geschaffen würden, Städtebewohner anzusiedeln, so würde mit der Zeit manches erreicht werden können. Der Krieg nötigt uns ja ohnehin, alles brachliegende Land zu bebauen, um unsere politische Unabhängigkeit sicherzustellen; die jetzt durchgeführten Anstrengungen dürfen aber nicht wieder fallen gelassen werden, denn die Zukunft wird uns noch manches Opfer aufzwingen, wenn auch der Krieg zu Ende gehen wird.

Die Schweiz ist eine große Gemeinschaft; die Selbsthilfe des Einzelnen zu fördern, ist Pflicht des ganzen Landes. Es gibt viel Arbeit zu leisten, von der niemand etwas weiß und die erst nach harten Prüfungsjahren Früchte einbringen wird. Wieviele Bäche wären noch zu forrigieren und wieviel Land würde dadurch vorsteten Überschwemmungen geschützt? Wieviel Land könnte überhaupt unseren Flüssen noch entrisen werden? Wieviel Land liegt noch brach, um das sich niemand kümmert? Dabei glauben wir zu wissen, daß der Staat in dieser Richtung bedeutende Erhebungen machen ließ – und daß man nur auf das notwendige Kapital und auf die willigen und fähigen Leute wartet, um diese Schandflecken aus dem Gesamtbild der Schweiz streichen zu können. Wer wie die Siedler des „Boscone“ sich des Leitwortes: „Aller Boden ist Brot“ bedient, wird doch etwas zu leisten haben in einer Zeit, da die Menschheit nicht ruht, alles zu zerstören.

Unsere Bilder zeigen zwei verschiedene Siedlungen; im Tessin, die Siedlung „Boscone“, von der oben gesprochen wurde und eine Gruppensiedlung in Laupen.

Beide Siedlungen bezwecken das gleiche Ziel: „Bebaut brachliegendes Land mit arbeitslosen Händen!“